

Bauwerke dieser Art wie die Saalburg bestehen schon recht lange, doch insgesamt hat sich der Bestand in den letzten Jahren stark vergrößert, zuletzt z. B. in Baden-Württemberg um die Nachbauten auf der keltischen „Heuneburg“ an der Donau.

Der Autor, Professor für Denkmalpflege in Aachen, gibt im vorliegenden Band einen Überblick über Geschichte und aktuellen Stand des Wiederaufbaus historischer Bauten und der Rekonstruktion historischer Lebenswelten und stellt die verschiedenen Aspekte und Probleme dieser Bemühungen dar. Breiten Raum nehmen römische Bauten ein, wobei auch der hölzerne Limesturm von Geißelhardt und der steinerne Turm von Grab-Erlach besprochen werden. Thematisiert werden jedoch auch Bauten der Ur- und Frühgeschichte, der Keltenzeit und der auf die Römer folgenden Phasen der Spätantike und des frühen Mittelalters.

Bemerkenswert ist, wie stark immer wieder politische und gesellschaftliche Gegebenheiten solche Rekonstruktionen beeinflusst haben – besonders deutlich wird dies bei Projekten aus der Zeit des „Dritten Reichs“, die den hohen kulturellen Stand der germanischen Rasse zu demonstrieren hatten und entsprechend qualitativ ausgeführt waren, ohne das dies unbedingt archäologisch zu belegen gewesen wäre. Hier wird die Zeitgebundenheit und Bedingtheit solcher Nachbauten besonders deutlich, die von Laien trotzdem meist als authentische Zeugnisse der Vergangenheit aufgefasst werden – ein Grundproblem dieser Rekonstruktionen. Man denke hier beispielsweise daran, wie die Unteruhldinger Pfahlbauten das Bild der Steinzeit und die Saalburg das Bild der Römerzeit geprägt haben und dies auch weiterhin tun, obwohl sie bekanntermaßen nicht mehr dem heutigen Wissensstand entsprechen.

Obwohl nicht grundsätzlich ablehnend, fällt die Bilanz Schmidts kritisch aus. Zweifelsohne können Rekonstruktionen für Laien wertvolle Hilfen sein, das Leben vergangener Zeiten zu verstehen; sie können zur Erhaltung von Denkmälern und zur Entwicklung von Geschichtsbewußtsein beitragen. Manche neuen Erkenntnisse sind auch einer ernsthaft betriebenen „experimentellen Archäologie“ zu verdanken. Andererseits sind immer wieder – teils erhebliche – Mißgriffe zu bemerken, die mangelnder Sachkenntnis, fehlenden Mitteln, heutigen Bauvorschriften oder dem Einsatz moderner Bautechniken zu verdanken sind. Das grundsätzliche Problem, dass eine „virtuelle“ Vergangenheit geschaffen wird, die keine Fakten, sondern quasi als Fakten getarnte Vermutungen wiedergibt, verstärkt sich durch eine Tendenz der letzten Jahre: vielfach sind „Museumsdörfer“ und „Freilichtmuseen“ z. B. im Rahmen von ABM-Maßnahmen gänzlich ohne oder ohne ausreichende wissenschaftliche Betreuung entstanden. Hier ist die Gefahr groß, dass stark fehlerhafte Darstellungen entstehen, die von den Besuchern trotzdem als wissenschaftlich abgesicherte Wiederherstellung angesehen werden. Fatal wäre es, so der Autor, wenn die Popularität einer „lebendigen Archäologie“ als Freibrief für eine „erfundene Archäologie“ betrachtet würde. Ziel und Richtschnur der „rekonstruierten Vergangenheit“ sollte das Bemühen sein, vom archäologischen Befund ausgehend zu interpretieren und zu rekonstruieren, dem Besucher ein dem Wissensstand unserer Zeit entsprechendes Bild der Vergangenheit zu geben – und diese Bedingtheit auch deutlich zu machen. Ob solche Mahnungen Gehör finden, ob sich nicht eher die allgegenwärtige Tendenz verstärkt, den wirtschaftlichen Nutzen als allein ausschlaggebend anzusehen und in diesem Fall zu dessen Förderung möglichst attraktive Projektionsflächen für Träumereien von einer „besseren Vergangenheit“ zu schaffen, wird die Zukunft zeigen.

Zur Meinungsbildung über dieses Thema kann dieses interessante und nicht zuletzt aufgrund der zahlreichen (rund 250) Abbildungen sehr anschauliche Buch nur empfohlen werden – sagt doch das Bild einer „Römermauer“ mit Zementputz und darunter zum Vorschein kommendem modernen Formziegelmauerwerk mehr über Sinn, Unsinn und Grenzen solcher Bauten aus als viele Worte ...

D. Stihler

Holger Baitinger, Die Hallstattzeit im Nordosten Baden-Württembergs. Mit einem Beitrag von Eva Burger-Heinrich. Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Bd. 46), Stuttgart (Theiss) 1999. 608 S., 161 Abb.

Schwerpunkt dieser auf einer Dissertation beruhenden Arbeit über die Hallstattzeit (etwa 800 bis 500 v. Chr.) in unserer Region ist der Taubergrund. In den letzten Jahren fanden dort großflächige Ausgrabungen statt, deren Ergebnisse hier vorgelegt und ausgewertet werden. Ein wichtiges Anliegen des Autors ist die Vorlage des auf zahlreichen Bildtafeln widergegebenen hallstattzeitlichen Fundmaterials. Die unterschiedliche Funddichte bewirkt, dass der Kleinraum um Tauberbischofsheim im Mittelpunkt der Darstellung steht, während die Hohenloher Ebene aufgrund ihrer Fundarmut nur eine Randrolle spielen kann. Der Schwerpunkt liegt auf der Darstellung und Erläuterung der Funde aus dem Friedhof von TBB-Impfingen, dem mit 200 Gräbern größten untersuchten Friedhof der Hallstattzeit in Baden-Württemberg. Deutlich wird an den Funden eine Orientierung an der unterfränkischen Hallstattgruppe und erhebliche Unterschiede zur Neckar- und Rhein-Main-Region. „Enttäuschend“ sind hingegen die Ergebnisse für das Siedelwesen im Taubertal. Die Fundstellen reihen sich „wie an einer Perlenschnur aufgezogen auf den Fluterrassen auf und beweisen damit ebenso wie in Hohenlohe die enge Bindung der Besiedlung an die Wasserläufe“ (S. 202). Bislang konnte leider keine Siedlungsstelle auch nur annähernd vollständig untersucht werden. Deutlich ist jedoch, dass sich die Besiedelung auf die lößbedeckten, hochwasserfreien Niederterrassen des Taubertals beschränkte, während die Talauflage unbesiedelt blieb – ein ähnliches Bild bietet sich auch im allerdings schlechter dokumentierten Bad Mergentheim. Das „dürftige Quellenbild“ zwischen Tauber und Neckar aufgrund fehlender oder schlecht dokumentierter Grabungen erlaubt wenig präzise Aussagen über diese Region. Angenommen werden kann jedoch eine kulturelle Ausrichtung des Hohenloher Raums nach Westen und ein weitgehendes Ausbleiben von Einflüssen aus dem Nordosten – also von Tauber und Mainfranken her. „Ganz offenbar“, so der Autor, „bildete die Wasserscheide zwischen Main und Neckar auch eine kulturelle Grenze“.

Wer sich schon mit der Vor- und Frühgeschichte unseres Raumes beschäftigt hat, weiß, wie weitgehend stichhaltige archäologische Untersuchungen hierzu fehlen. Diesem Mangel ein wenig abgeholfen zu haben, ist das Verdienst dieser Arbeit, die man als Grundlagenwerk im besten Sinne dieses Wortes bezeichnen kann.

D. Stihler

7. Kirchen- und Religionsgeschichte

Albrecht Ernst, Die reformierte Kirche der Kurpfalz nach dem Dreißigjährigen Krieg (1649–1685) (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 133), Stuttgart (Kohlhammer) 1996. 367 + XXXV S., mit einem Orts- und Personenindex sowie einer eingesteckten Karte.

Um es gleich vorweg zu sagen: A. Ernst gelingt es in seiner bereits im WS 91/92 in Mainz eingereichten kirchengeschichtlichen Dissertation, ein detailreiches und lebendiges Bild der reformierten Kirche in der Kurpfalz in den ersten Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg zu zeichnen. Dies ist zum einen auf eine der Darstellung offensichtlich zugrunde liegende beachtliche Archiv- und Quellenarbeit, zum anderen auf eine wohl durchdachte systematische Aufbereitung des Quellenmaterials zurückzuführen.

Nach einer kurzen Einleitung, die den Forschungsgegenstand näher bestimmt, einen knappen Überblick über den Forschungsstand gibt und schließlich die Quellenlage beleuchtet, untersucht der Vf. in den ersten drei Kapiteln die Rahmenbedingungen, unter denen sich der Wiederaufbau der reformierten Kirche in der Kurpfalz nach dem Dreißigjährigen Krieg vollzog. Ernst beginnt mit einer Darstellung der Kurpfalz im allgemeinen und die kirchliche Situation im besonderen betreffenden Bestimmungen des Westfälischen Friedens. Durch sie eröffneten sich „der reformierten Kirche die hoffnungsvolle Aussicht ..., wiederum zur unumstrittenen Vorherrschaft in der Unterpfalz emporzusteigen“ (S. 16); jedoch vermochte durch verschiedene Sonderbestimmungen auch „das lutherische Bekenntnis